

Ohne Gerechtigkeit und Solidarität keine Zukunft. Von den gesellschaftspolitischen Aufgaben der Kirche in visionsloser Zeit

Vortrag von Pfr. Dr. Thomas Posern
vor der Kirchlich-theologischen Arbeitsgemeinschaft
in der Evangelischen Kirche der Pfalz.
Bad Dürkheim
6. März 2004

Inhalt:

- 1.) Herausforderungen für Kirche und Gesellschaft
- 2.) Was wir als Kirche tun können
- 3.) Blockaden – Stolpersteine – Wege aus der Gefahr
- 4.) Offene Fragen

1. Herausforderungen für Kirche und Gesellschaft

- 1.1 Unsere politische, wirtschaftliche und kulturelle Situation ist von einer **finanzökonomischen Globalisierung** geprägt, die den Globus als einen einzigen, riesigen Markt versteht. Globalisierung ist das wohlfeile Bedrohungsszenario, mit dem jedes Roll back sozialer Errungenschaften rechtfertigt wird. Durch ihren totalitären Anspruch und den Schein absoluter Herrschaft wird versucht, mit diesem Instrument jegliche Handlungsoptionen still zu stellen.
- 1.2 Der **Neoliberalismus und Marktradikalismus** verstehen sich als alternativlos. Politik wird mit der Behauptung gemacht, es gäbe keine ernsthafte Alternative zur Umverteilung von unten nach oben, zur Entmachtung des Staates, zur Sozialisierung der Kosten und der Privatisierung der Gewinne. Der Staat soll zum Nachwächterstaat gemacht werden. Der Markt gilt nicht mehr nur als nützliches Instrument, sondern hat Herrschaftscharakter angenommen. Die Absolutsetzung des Marktes drückt sich in einer „**Marktvergesellschaftung**“ aus, das heißt: Wir leben nicht nur in einer Marktgesellschaft, sondern alle Vergesellschaftungsprozesse von der Wiege bis zur Bahre sollen nach dem Marktmodell funktionieren.
- 1.3 Die Marktgesellschaft folgt dem **Leitbild** „Geiz ist geil“. Der beliebte Satz „Leistung muss sich lohnen“ führt sich durch eine extreme Spaltung der Gesellschaft selbst ad absurdum: Hohe leistungslose Einkommen durch Vermögen und Finanzspekulationen gelten als anerkennungswürdig, lebendige Arbeit wird massenweise unterbezahlt. Das Leitbild der sozialen Gerechtigkeit muss erneuert werden, der halbierte, wirtschaftsliberale Begriff von Freiheit muss auf seinen emphatischen Begriff im Sinne der Freiheit aller zurückgeführt werden!
- 1.4 Es ist der herrschenden Politik gelungen, die **Restauration als „Reform“** zu verkaufen. Die Frage, wem die „Reformen“ zu Gute kommen („cui bono?“), hilft dabei, ihren Charakter zu verstehen. Für die Gesundheits-, die Renten-, die Steuer- wie die Arbeitsmarktreform gilt, dass niedrige Einkommen belastet und hohe Einkommen entlastet werden mit dem vorgeblichen Ziel, Deutschland „fit für den Weltmarkt“ zu machen und Arbeitsplätze zu schaffen. In Wahrheit dienen

Privatisierungen im Wesentlichen der Kapitaleseite und entziehen die Angelegenheiten des Gemeinwesens demokratischer Kontrolle. Die Arbeitsmarktreformen zielen nicht alleine auf eine Disziplinierung Arbeitsloser, sondern sollen erklärtermaßen die Arbeitsbedingungen und das Lohn- und Gehaltsgefüge bis weit in den Mittelstand hinein drastisch zu Gunsten der Kapitaleseite verschlechtern.

- 1.5 Schon das damals viel beachtete Wort der evangelischen und katholischen Kirche zur wirtschaftlichen und sozialen Lage von 1997 „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ stellte fest: **„Auch Reichtum muss ein Thema der gesellschaftlichen Debatte sein. Umverteilung ist gegenwärtig häufig Umverteilung des Mangels, weil der Überfluss auf der anderen Seite geschont wird“** (Zif. 220). Seit dem April 1997 hat die Spaltung unserer Gesellschaft in Wohlhabende, Reiche und Superreiche auf der einen Seite und von Armut Bedrohte, Arme und überschuldete Menschen auf der anderen Seite weiter zugenommen. Der Riss durch unsere Gesellschaft, von dem das Wort der Kirchen sprach, hat sich vertieft. Das bedroht die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. Als Indikator für Wohlstand und Reichtum gilt Vermögen als noch wichtiger als Einkommen, es ermöglicht langfristige Existenzsicherheit und hat insgesamt einen erheblichen Einfluss auf die Chancengleichheit in Gesellschaft und Wirtschaft. Nach einer Schätzung der Privatbank Merill Lynch und der Unternehmensberatung Cap Gemini Ernst & Young für das Jahr 2001 ergibt sich eine extrem hohe Vermögenskonzentration für die BRD: Danach hielten rund 0,5% der Bevölkerung ein gutes Viertel des Vermögens – 365.000 Personen verfügen danach über 3,9 Billionen DM.
- 1.6 Mit dem „Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“ ist daran zu erinnern, dass die **Wirtschaft von Voraussetzungen lebt, die sie nicht selber schaffen kann**. „Die Demokratie kann ohne den moralischen Grundkonsens allgemeiner Menschenrechte und ohne Anerkennung der Rechtsordnung nicht gedeihen, und die Marktwirtschaft bleibt auf die Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit der Wirtschaftssubjekte ebenso angewiesen wie auf die nicht ökonomisch zu organisierende Erziehung der Kinder und Jugendlichen“ (Zif. 129). Der **Sozialstaat** „verteilt“ nicht Gewinne, die „zuvor“ von anderen erwirtschaftet werden müssen, sondern er ist selbst eine „Produktivkraft“, durch die nachhaltiges Wirtschaften ermöglicht wird. Auch die Großunternehmen, die jahrelang trotz hoher Gewinne keine Steuern zahlten, leben von der Bereitstellung einer guten Infrastruktur durch die öffentlichen Hände, von gut ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und vom sozialen Frieden.
- 1.7 Die **öffentliche Bedeutung der Kirchen** ist zwar gesunken, aber immer noch hoch. Viele erwarten von der Kirche als intermediärer Institution, dass sie Einfluss auf die Kultur des Gemeinwesens nimmt. Kirche ist starken Einflüssen durch Lobbyisten ausgesetzt, aber auch mit der großen Freiheit des Wortes ausgestattet. Kirche kann mitunter die Rolle einer Mediatorin einnehmen, Kirche muss immer wieder Lobby für an den Rand Gedrängte und stumm Gemachte sein. Dies ist nicht nur eine gesellschaftspolitische, sondern auch eine spirituelle Aufgabe, denn die Kirche schneidet sich von ihren eigenen Wurzeln ab, wenn sie sich auf die Pflege privater Frömmigkeit beschränkt.

2. Was wir als Kirche tun können

- 2.1 **Kirche und Diakonie sind „in Kontakt“** mit unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft. Sie kann diese „Grassroot-Kompetenzen“ nutzen, indem sie ihr Erfahrungswissen in den öffentlichen Diskurs als Expertise einbringt und mit anderen teilt. Diese Erfahrungen können in unterschiedlichen „Räumen“ gemacht

werden: in Ortsgemeinden, funktionalen Gemeinden, diakonischen Diensten, im Erfahrungshorizont der Arbeitswelt, im Kontakt mit zivilgesellschaftlichen Gruppen, in der weltweiten Ökumene. Kirche und Diakonie muss sich weiterhin und noch mehr als bisher für solche Erfahrungsmöglichkeiten öffnen, Räume für Begegnung und Aktion schaffen und die daraus gewonnenen Einsichten und Kräfte in Gottesdienste und Bildungsarbeit, in kirchenleitendes Handeln und Advocacy-Arbeit integrieren.

- 2.2 Christinnen und Christen können so handeln, weil wir **aus den Quellen schöpfen können**, den Quellen der hebräischen Bibel, des Evangeliums und der Traditionen der Befreiung in Geschichte und Gegenwart. Das Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung hat spirituelle Wurzeln und stärkt die Verbindung zu den Quellen im Handeln selbst. Die Vision des Reiches Gottes, das mitten unter uns wächst, verschafft langen Atem und entlastet von Leistungsdruck, weil wir „nur“ als beteiligte an der „missio Dei“ handeln.
- 2.3 Konkret gilt es, dass wir einen Fuß vor den anderen setzen und uns **nicht vom Schein des Übermächtigen blenden lassen**. Wir können und müssen unterschiedliche Gestalten des Kircheseins nutzen (Ortsgemeinden, Diakonie, funktionale Dienste, Initiativgruppen usw.), um jeweils relevante gesellschaftspolitische Themen auf die Tagesordnung zu setzen. Das ganze Methodenrepertoire, über das wir verfügen, kann und muss in unterschiedlichen Kontexten zur Geltung kommen. So, wie funktionale Dienste ihre Expertise und ihr Engagement in spezifische gesellschaftliche Prozesse einbringen können, werden Ortsgemeinden und Kirchenbezirke ermuntert, ihre regionale Verwurzelung zu nutzen, um konkret vor Ort aktiv zu werden. Kirchliche und säkulare Bewegungen und Initiativen können als Inspiration und für konkrete Hilfestellungen genutzt werden, z.B.: Der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung; die Dekade zur Überwindung von Gewalt; der Prozess „Wirtschaften im Dienst des Lebens“; die lokale Agenda 21; die Initiative „Reichtum und Armut als Herausforderung für kirchliches Handeln“.
- 2.4 Indem wir so handeln, arbeiten wir an einer **Theologie der Befreiung** in unserem eigenen Kontext – einer Theologie, die danach fragt, was Menschen in unserer Gesellschaft belastet und einengt und die nach Wegen sucht, Menschen aus dem Druck, der Perspektivlosigkeit, dem seelischen und materiellen Mangel zu befreien. „Teilen macht reich“ ist nicht nur ein ökonomischer Satz, sondern hat auch eine spirituelle Dimension: Beides brauchen wir in dieser Verschränkung!

3. Blockaden - Stolpersteine – Wege aus der Gefahr

- 3.1 Eine große Gefahr sehe ich in der eigenen **Überforderung** und der Überforderung anderer. „Was sollen wir denn noch alles tun!“, stöhnen viele. Ich glaube, das Wichtigste an dieser Stelle ist, dass wir nicht gesetzlich werden, sondern diese Aufgaben als Teil der „Kommunikation des Evangeliums“ begreifen. Aus dem Impuls, die gesellschaftspolitische Dimension unseres Christseins und unseres Kircheseins in die eigene Arbeit zu integrieren, kann auch Entlastung erwachsen: neue Kontakte entstehen, ich nehme an den Erfahrungen anderer teil und entdecke, dass ich nicht alleine bin, aus dem Teilen von Ideen und Energien erwachsen mir neue Kräfte... Doch auf jeden Fall gilt: Dem Heiligen Geist für sein Wirken Raum lassen und es an der einen oder anderen Stelle mit einem Ausspruch Luthers halten: „Hier sitze ich bei einem Glas Einbeck' schen Bieres, freue mich und bin gewiss: Das Evangelium laufet auch ohne mich.“

- 3.2 Nicht nur andere werden **gelähmt von der Totalität der Entwicklungen**, denen scheinbar kaum entgegengesteuert werden kann. Aber das Gegengift ist relativ einfach einzusetzen: Die Erfahrung zeigt, dass es hilfreich ist, mit Projekten zu arbeiten, d.h. mit begrenzten, thematisch / regional / personell / zeitlich zu fokussierenden Aufgaben. Es ist sinnvoll und für andere Arbeitsfelder häufig sehr befruchtend, aktuell debattierte Themen der Kommune oder des Landkreises aufzugreifen und sich Sachverstand, aber auch andere Ressourcen von Betroffenen, von Sachverständigen, von Kommunalpolitikern usw. zu holen. Und schließlich ist es immer hilfreich, sich mit anderen – kirchlichen Gruppen und Diensten, mit zivilgesellschaftlichen Gruppen usw. - zusammenzuschließen und Prozesse von unten anzustoßen! Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei... Und „die da oben“ reagieren sehr allergisch auf starke Bewegungen von unten, das heißt: Wir können auch etwas bewegen!
- 3.3 Gleichwohl müssen wir uns bewusst sein: **Die Auseinandersetzung mit der Macht führt in Konflikte!** Wir müssen Abschied nehmen von der Rolle des „good boy“ oder „good girl“, falls das unsere Rolle je war oder ist. Wo starke Interessen im Spiel sind, machen Versuche der Einflussnahme auch vor der Kirche nicht halt. Wir werden versuchen, den Dialog und die sachliche Auseinandersetzung zu pflegen. Es kann jedoch viele Situationen geben, in denen wir an und aus Konflikten lernen müssen und können. „Bildung“ geschieht nicht nur im Hörsaal und im Seminarraum, sondern auch „auf der Straße“, im Betrieb, in den Konflikten und Kämpfen des Alltags. Horst Symanowski schrieb 1960: „Nicht wir haben Christus zu den Menschen zu bringen, sondern ihm dorthin zu folgen, wo er immer schon ist - bei den Menschen am Ort ihrer Arbeit, ihrer Leiden und Kämpfe“. Dieser Weg kann in Konflikte führen.
- 3.4 Es gilt, von Anfang an die **Motive, Quellen und Ziele unseres Denkens und Handelns zu klären**. Ich wünsche mir, dass für viele eine maßgebliche Rolle spielt, was ich oben „aus den Quellen trinken“ genannt habe: Aus den Quellen des Evangeliums und der hebräischen Bibel, aus den Quellen der Solidarität und der Kompassion mit anderen Menschen, aus den Quellen einer Spiritualität, die Rückschläge, Widersprüche und Frustrationen erträgt, ohne zu resignieren oder zu zerbrechen. Ich glaube nicht, dass wir die wirklichen Kämpfe und Auseinandersetzungen überspringen, wenn wir wissen, dass unser Ziel unter eschatologischem Vorbehalt steht: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen“. Ich glaube, dass dieses Symbol und viele andere unserer reichen Tradition uns Mut und Hoffnung geben, uns an konkrete Utopien zu wagen – verbunden mit harter Arbeit und Auseinandersetzungen.
- 3.5 Ich glaube, dass wir **Vielfalt zulassen müssen und dürfen**. Nicht Beliebigkeit, es gilt nicht das „anything goes“ der Post-Aufklärer und Event-Manager. Aber Vielfalt ist die Gestalt der Wahrheit, und viele Wege führen zum Ziel. Das hört sich flach an. Aber neben aller Lebenserfahrung, die für ein solches Modell des Lebens und Arbeitens spricht, ist christliche Theologie trotz aller historischen Gegenbeispiele mit inquisitorischem Charakter die Theorie der Anerkennung von Vielfalt und damit der Würde eines jeden Geschaffenen und der Achtung vor dem Leben. Deshalb kann unser Kämpfen und Streiten und Lieben nie etwas Dogmatisches an sich haben, das andere vernichtet.
- 3.6 Schließlich darf offen zu Tage liegen, **warum wir diese Wege gehen**. „Ihr seid das Salz der Erde“ ist kein Imperativ, sondern ein Indikativ. Wir sind angesteckt, erfüllt und getragen von der Be-geisterung für das Leben, für das beschädigte Leben in dieser Schöpfung. Die Leute dürfen auch wissen, warum wir uns einsetzen, dieses und jenes tun und denken und anderes nicht. Ich finde es hoch-

gradig schwierig zu bestimmen, was das in einer medial geprägten Öffentlichkeit bedeutet. Es kann nicht heißen, dass für Kirche, Gott und Jesus wie für ein Produkt geworben wird. Aber wir sollen ja auch unser Licht nicht unter den Scheffel stellen.

4. Offene Fragen

- 4.1 Haben wir wirklich die Chance, etwas zu bewegen?** Lügen wir uns in die Tasche, wenn wir Hoffnung und Visionen in visionsloser Zeit verbreiten? Das ist eine Frage der Lagebeurteilung wie der Lebenseinstellung. Ich persönlich glaube, dass wir eine gute Chance haben, die Gesellschaft im Positiven zu verändern. Es könnte gelingen, dass auch unsere Kinder und Kindeskiner noch erfahren und wissen, dass eine Kultur der Solidarität und Gerechtigkeit näher an einem Leben in Fülle ist als die reine Konsumbefriedigung, die Fülle verspricht und Leere hinterlässt. Vielleicht ist es wie in der Geschichte von Frederic der Maus, die Farben und Geschichten sammelt, die im bitterkalten Winter die anderen Mäuse am Leben halten, wenn deren Kornvorräte schon längst aufgezehrt sind.
- 4.2 Welche Rolle spielen knappe kirchliche Kassen** für die Anliegen und Projekte, über die wir reden? Es ist bekanntlich manchmal nützlich, Geld in die Hand zu nehmen und damit etwas zu bewegen. Es ist auch äußerst schmerzlich, wenn Dienste in der Kirche schlechter ausgestattet oder gar eingestellt werden. Wir können zwar immer wieder die Erfahrung machen, dass Aufgaben und Anliegen weiter getrieben werden, wenn Herzblut mit ihnen verbunden ist und die Frage einer finanziellen Ausstattung auf anderem Weg gelöst oder sekundär wird. Gleichwohl müssen Synoden und andere Entscheidungsgremien sich bewusst sein, dass sie am Auftrag der Kirche sägen und Möglichkeiten der Kommunikation des Evangeliums einschränken, wenn sie solche Dienste und Projekte beschneiden, die von der Gewissheit ausgehen, dass auch strukturelle und gesellschaftspolitische Fragen ihre Wurzeln im Zentrum des christlichen Glaubens haben.
- 4.3 Wie verhalten sich Basis und Leitung in diesen Fragen zueinander?** Es ist nützlich und begrüßenswert, wie die Überlegungen der vorhergehenden Zeilen andeuten, wenn leitende kirchliche Gremien ihre Entscheidungen – mitunter gegen den Zeitgeist - daran ausrichten, dass gesellschaftspolitische und sozialethische Fragen von hoher Bedeutung für das Kirchesein der Kirche sind. Gleichzeitig und unabhängig davon ist es unabdingbar, dass konkrete Projekte im gesellschaftlichen Kontext von der Basis selbst vorangetrieben werden. Nichts überzeugt so wie der Erfolg – und viele Basisinitiativen haben den „Erfolg“, dass sie in ihrem Kontext Mut machen, helfen, unterstützen, begleiten und von einer kritischen gesellschaftlichen Öffentlichkeit in dieser Weise anerkannt werden. Es ist eine offene Frage und von der jeweiligen kirchenpolitischen Situation abhängig, welche Perspektive und Initiative im Vordergrund steht.
- 4.4 Welchen Zugang finden wir zu strukturellen Fragestellungen und Herausforderungen in einer Welt, in der sowohl Individuen als auch Organisationen handeln?** Das Interesse vieler Verantwortlicher ist darauf gerichtet, Individuen in ihren persönlichen Hoffnungen und Krisen zu begleiten, zu stärken usw. Die strukturelle Dimension kirchlichen Handelns wird vielfach als weit entfernt von Glaubensfragen eingeschätzt, als „trocken“ und „theoretisch“. Ich halte das für eine fatale Fehleinschätzung! Es muss und kann gelingen, die den persönlichen Glauben betreffende Dimension gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Herausforderungen genauso deutlich zu machen wie die soziale und gesellschaftspolitische Dimension in den individuellen „face-to-face“-Begegnungen in den Ortsgemeinden, Krankenhäusern, diakonischen Einrichtungen usw.